

Als Arzt unterliegt man nicht unbedingt der Versuchung, seine knapp bemessene Freizeit noch mit fordernden Aktivitäten auszufüllen, vor allem dann nicht, wenn bereits Kinder vorhanden sind, die auch gerne ihr gerechtes Stück vom Kuchen abhaben wollen. Was kann also jemanden in dieser Position dazu treiben, ein weiteres Studium aufzunehmen?

In meinem persönlichen Fall waren es kleine alltägliche Erlebnisse, die mich Schritt für Schritt in diese Richtung getrieben haben; alltägliche Frustrationen durch unbeantwortete Fragen, wie sie jeder kennt:

- Warum benutzen wir uralte Software in unserem Klinikum und vergeuden damit wertvolle Arbeits- und Lebenszeit, können sogar gelegentlich aufgrund von Papierverlust keine Diagnosen stellen, wo doch unsere Patienten mit den neuesten Smartphones hereinspazieren und für jede Lebenslage eine App zur Unterstützung verwenden?
- Warum treffen wir Entscheidungen fast ausschließlich aufgrund unserer individuellen Erfahrungen und machen dieselben Fehler immer und immer wieder, jeder für sich, anstatt sich darüber so gut auszutauschen, dass man gemeinsam zu Lösungen kommt?
- Warum überhaupt ist im Medizinbetrieb so wenig Logik vorhanden und wird so viel auf reine Empirie gesetzt?
- Warum schafft es keiner, neuere technologische Entwicklungen sinnvoll in den Arbeitsalltag einzubringen?

Auf all diese Fragen gab es keine befriedigenden Lösungen. Es boten sich nur zwei Alternativen: Sich damit abzufinden, oder die Lösung selbst anzugehen. Ich entschied mich also für Letzteres und kam nach einer kurzen Phase der Überlegung und Durchforsten der tatsächlichen (und auch machbaren) Möglichkeiten zu dem Schluss, dass ein berufsbegleitendes Studium „Medizinische Informatik“ meine Gestaltungsmöglichkeiten in der erwünschten Richtung signifikant vergrößern würde und gleichzeitig mein Interesse für logisches problemlösendes Denken viel mehr befriedigen würde als dies die Medizin alleine schafft. Das Angebot der Beuth-Hochschule leistete hierzu ein Übriges, es erschien mir seriös, sinnvoll durchdacht und ausdrücklich so angelegt, dass es neben einer hauptberuflichen Tätigkeit zu schaffen ist.

Dieser Eindruck bestätigte sich während der Studienzeit. Frau Gessler, die Koordinatorin und Organisatorin des Studiengangs, sorgte dafür, dass Zeitpläne eingehalten wurden, und die sehr engagierten Dozenten gestalteten ihre Fächer abwechslungsreich, fordernd, aber auch mit deutlichem Praxisbezug. Die Online-Seminare waren eine interessante und neuartige Erfahrung, die aber, wohl auch aufgrund der Motivation aller Teilnehmer (die ja allesamt freiwillig ihre freie Zeit für dieses Studium opferten), ebenfalls einen überraschend positiven Lerneffekt bot.

Abgerundet wurden die Seminare und Lernphasen von den Prüfungsphasen in Berlin, wo man sich dann auch durch erstmalige physische Begegnungen

gegenseitig überraschen konnte. Einzig mit meiner etwas kindlichen Begeisterung für eine erneute Studienzeit, ein Revival der Jugend gewissermaßen, stand ich doch etwas alleine dar, für die Meisten ist das Studium dann doch eher ein Vehikel auf dem Weg zu einem konkreteren Ziel.

Was die Einteilung der Lernzeiten und deren Einordnung in den Alltag angeht, so hatte wohl jeder sein eigenes Rezept. In meinem Fall war es sicherlich positiv, dass abends Ruhe zuhause herrschte und die Kinder im Bett waren, und so waren die Abende vorm Computer gesichert. Dass die Onlinemeetings auch durchgehend abends stattfanden, spricht dafür, dass es nicht nur mir so ging. Die Schwierigkeitsgrade der Fächer waren dabei naturgemäß unterschiedlich, und ein ums andere Mal gab es härtere Nüsse zu knacken, wobei für Mediziner sicher die mathematisch und mit Informatik angehauchten Fächer die größere Herausforderung darstellten. Doch mit besagter Motivation im Hinterkopf, an die man sich nur ab und zu erinnern musste (der Alltag tat dies im Übrigen ebenfalls oft genug), waren diese Problemstellungen vollkommen lösbar, und regelmäßige Erfolgserlebnisse lieferten ausreichend Motivation, auch Phasen mit Durchhängern zu überstehen.

Eine Geschichte für sich war dann noch die abschließende Phase der Masterarbeit, für die man, aufgrund des Umfangs einer solchen Arbeit, nochmal eine Prise Extra-Motivation bereit haben sollte; aus meinen Erfahrungen mit der Medizin möchte ich behaupten, dass Masterarbeiten in technischen Fächern den meisten Dissertationen in der Medizin hinsichtlich Komplexität und Umfang überlegen sind. Umso größer dann die Erleichterung, wenn es dann doch geklappt hat!

Insgesamt war das Studium eine Erfahrung, die ich auf keinen Fall missen möchte; ich hoffe aber auch, dass das erworbene Wissen kein Selbstzweck war, auch wenn ich doch hauptberuflich Arzt bleiben werde. Das Ziel, die oben genannten Fragen, die als Motivation dienten, endlich nach und nach selbst beantworten zu können, bleibt erhalten, der erste Teil des Weges ist nun aber geschafft - nochmals danke an die BHT Berlin!

Als Nachtrag sei aber nun noch erwähnt: Die Beuth-Hochschule wirbt damit, dass der Studiengang von den zuständigen Ärztekammern zur Erlangung der Zusatzbezeichnung „Medizinische Informatik“ anerkannt werden kann. Da ich den Präzedenzfall für Bayern darstellte, darf ich den werten Kollegen mitteilen, dass die Bayerische Landesärztekammer den Studiengang ausdrücklich NICHT anerkennt, und sich hieran wohl nichts ändern wird, solange nicht Druck von den anderen deutschen Ärztekammern auf diese ausgeübt wird - keine andere Ärztekammer lehnt, soweit mir bekannt, die Anerkennung ab, viele haben bereits Präzedenzfälle anerkannt. Hier sind noch weitere gemeinsame Anstrengungen erforderlich, um dieses vollkommen überflüssige Problem zu beheben!

Dr. Aleksandar Cirkovic, Juni 2016